

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

15. Jahrgang

Freitag, 7. November 1947

Nr. 21

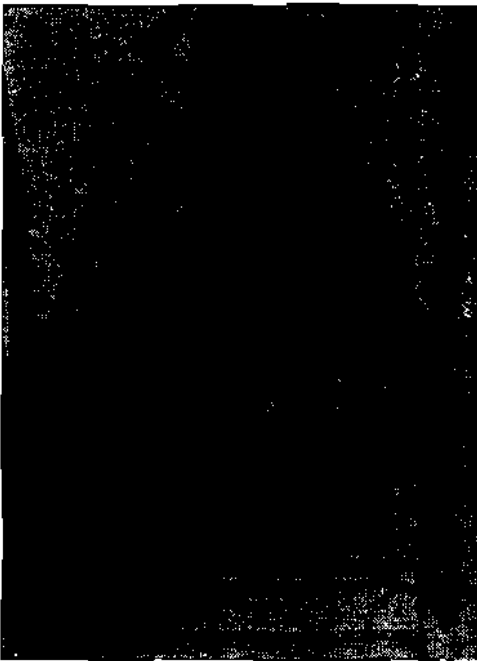
Dr. Franz Kollreider

Kirchenrenovierung und gotische Fresken in St. Veit in Defr.

Der Umsicht und Mühigkeit des jungen Pfarrers von St. Veit, Hvo. Herrn J. Oblasser, ist es vor allem zu danken, daß das sehr schmutzige und stillwirdige Innere der hiesigen Pfarrkirche im 1. Jahre seiner Amtszeit ein neues, von den Geschmackslosigkeiten der letzten Renovierung befreites Aussehen erhielt. Dank der ordnungsgemäßen Beiziehung kirchlicher und staatlicher Denkmalspfleger durch Pfarrer Oblasser hat diese Renovierung durch Kirchenmaler Lukas Arnold aus Klagenfurt und seine Mitarbeiter auch künstlerisch eine befriedigende Lösung gefunden. Es drehte sich vor allem um die Beseitigung des blauen, bläulichen Anstriches mit überladenen Laub- und Rankenwerk an den Mauerstellen, sowie des Anstriches an den Altären und z. T. auch Statuen. Eine neue, helle, weiß-graue Färbung des ganzen Kirchenraumes und eine teilweise Wiederherstellung des gotischen Chores — wenn auch nur mit gemalten Rippen (!) — verbunden mit einer Restaurierung der Altäre und Statuen geben dem Innern der Kirche ein völlig verändertes, geordnetes und trotz aller Armut des Baues irgendwo festliches Aussehen, das die St. Veiter in dieser schweren Zeit mit berechtigter Freude erfüllen kann und eine tatkräftige Zweihundertjahrfeier der „Todesangst Christi-Bruderschaft“ darstellt.

Das Wertvollste und Erfreulichste an der ganzen Renovierung ist jedoch die Aufdeckung von 4 Fresken an der Nord- und Ostwand des gotischen Chores. Die drei Schildbögen des Stichtappenhängewölbes sind mit drei gotischen Fresken ausgefüllt, von denen das Ostliche leider durch den Fensterausbruch bei der teilweisen Barockisierung des Chores 1798 vernichtet wurde, so daß

heute nur der Rahmen dieses Freskos sichtbar ist. Eine zweite Freskengruppe von anderer, zeitlich früherer Hand und in ziemlich schlechtem Erhaltungszustand erstreckt sich horizontal unter den vorher genannten zwei gut erhaltenen Schild-



bogenfresken vom Triumphbogen bis zu besagtem Fenster (s. Abb.); ein Fresko in Hochformat steht jenseits dieses Fensters in vollkommener Asymmetrie zu den anderen.

Die zwei Schildbogenfresken stellen in einem, von Doppelkreuzstäben, kleinen Rosetten und mit Laubwerk gefüllten Zwischenfeldern gezielten Rahmen „Maria Verkündigung“ und „Christi Geburt“ dar (s. Abb.). Das gleichgeordnete, durch das Fenster zerstörte dritte Schildbogenfresko dürfte die Anbetung der Könige beinhalten haben.

In der Darstellung „Christi Geburt“ kniet Maria unter einem, von vier hohen Pfosten getragenen Baldach, in langem, weißen Kleide und betet mit stief erhobenen Armen ihr festlich nach auf Stroh liegendes Kindelein an (s. Abb.). Um diese braune Pfostenhütte ist ohne klare architektonische Vorstellung ein altertümlicher, aschgrauer Flechtzaun gelegt, an dem ein schwerer Steintrog hängt, aus dem man Ochsen und Esel fressen sieht. Unter diesem, nur nebenächlich hingeworfenen Steintrog brennt ein Feuer, über dem der heimliche, dreifüßige Gockenspeisehafen steht. Daneben sitzt St. Josef im langen rosa Kleide, Kopf und Hals mit einem grünen Tuch bedeckt, den hölzernen Kochlöffel spielend in seiner Rechten haltend, während die Linke das sorgenschwere, sinnende Haupt stützt. Im Gewölbezwickel ist über dem Küttenbach noch das grünviolette Brustbild des Marienengels mit Verkündigungsschleife sichtbar.

Auffallend erscheint an dem Bilde die ausführlich erzählende und heimliche Mitte schildernde Art des Künstlers in Form der am Baum hängenden Windel, des Holzlöffels, des Dreifußhafens und des Flechtzaunes. Im Widerspruch dazu stehen der vollkommen fremde Steintrog, das starke Raumgefühl und die malerisch plastische Weitergabe der Gestalten.

Im Fresko „Maria Verkündigung“ sitzt in der durch eine Säule, fast im Goldenen Schnitt in zwei ungleiche Bildhälften geteilten größeren Fläche Maria mit auf der Brust gekreuzten Armen, mit einem weißen Sternmantel angezogen vor einem gelben Gebetstisch, auf dem ein aufgeschlagenes Buch liegt. Zu Füßen Mariens und des Gebetstisches steht eine gelbe Vase mit drei weißen Lilien. In der linken, kleineren Bildhälfte erscheint der Erzengel Gabriel in rosavotem Gewande, mit gebeugtem Knie und zum Schloß erhobener Rechten, Maria den Englischen Gruß erwidrend, der auf einem Sprachband, das der Engel in seiner Linken hält,

geschrieben steht. Als Vollendung dieses Geschmackes findet Gottbauer von den Stinnen der grauen Rundbogenkathedrale die Taube des hl. Geistes in seinen Gnadenstrahlen auf Mariens Haupt.

Neben der schon im vorigen Bilde erwähnten Plastik und Räumlichkeit überrascht uns auf diesem noch die durch Vorhang und Gebälk dreimal betonte Waagrechte mit ausschließlicher Verwendung des Rundbogens. Der Typus der Maria ist anmutig und idealisiert, durch die gerundete Faltengebung und das nach am Boden brechende Gewand deutlich dem späten, weichen Stil um 1430 angehörig und an eine „Verkündigung“ Fra Angelicos, etwa die am Eingang des Dominikanerklosters von S. Marco in Florenz erinnernd. St. Josef in dem einen und der Erzengel Gabriel in dem andern Bild haben einen ziemlich derben, bäuerlich volkstümlichen Ausdruck nordischer Gotik an sich und erinnern neben der breiten Schilderung des heimischen Stalles von Bethlehem in gleicher Weise an Burgundische Buchmalerei, wie an eine „Geburt Christi“ um 1420 aus der Donauschule im kunsthistorischen Museum in Wien. In den beiden Fresken weisen also, wie bereits gesagt, das Raumempfinden und die Körperplastik, sowie die starke Betonung der Waagrechten in der Architektur und die Verwendung des Rundbogens, der Säule und des Steintrages auf starke italienische Beeinflussung hin, während die volkstümliche Schilderung heimischen Milieus bei der „Geburt Christi“ spezifisch deutsch-italienischen Charakter trägt. Wir denken daher an einen Meister aus der Bozener Schule, in der im frühen 15. Jhd. eine Synthese italienischer und deutscher Gotik erfolgte. Ebenfalls stehen die St. Velter Fresken, trotz der gleichen Einfassung aus dem Rahmen der übrigen osttirolischen, meist der Dringner Schule angehörigen Fresken eines Jakob Sinter, Simon v. Laiten oder Friedrich Pachter hervor. Auch Nikolaus Kenner von Trient, dessen signierter „Gnadenstuhl“ (1452) in der Kapelle von Schloß Brud' und eventuell stilistisch mit ihm in Zusammenhang zu bringende Fresken der Franziskanerkirche in Trient gewisse Ähnlichkeit mit denen in St. Velt aufweisen und die auch zeitlich von den Einheimischen allein in Frage käme, kann mit diesen Fresken kaum in Verbindung gebracht werden. Zudem ist das Künstlerbild eines Nikolaus Kenner noch zu wenig unklar. 1) Wenn auch neuerlich sein Name in der Franziskanerkirche in Trient für 1440 gesichert erscheint. Ein den St. Velter Fresken kompositionell und thematisch auch ähnliches gotisches Fresko ist die „Verkündigung“ von 1428 im östlich nahe gelegenen Berg (Oberkärnten), das von Dog. Dr. W. Strobl 2) ebenfalls nach Bozen

(Complui) vertrieben wird. Das nächst Ähnliche in westlicher Richtung ist die „Verkündigung“ am Westturm Altar (Museum Bozen), das von Dr. Alban 3) in die Zeit von 1445 verlegt wird. Zwischen beiden steht mit seiner italienisch-deutschen Malweise der Meister von St. Velt.

Das sich am Fuße der beiden, eben besprochenen Bilder hinziehende, leider schlecht erhaltene Fresko (12 Apostel?), lehnt sich in seiner Komposition deutlich an die höflich profanen Fresken von Schloß Runkelstein bei Bozen und Eichtenberg an: Die ihre Symbole an Händen tragenden Heiligen zeigen sich in monotoner, feierlicher Reihe in dreiviertel Ansicht und ein Drittel natürlicher Größe auf neutralem Grund, innerhalb eines schmalen Linienbandrahmens. Das Bild macht einen allgemein — roten Eindruck, trotzdem dunkelrote, violette und gelbbraune Töne noch unterschieden werden können. Die Köpfe, soweit sichtbar, wirken bäuerlich, archaisierend, sind aber feierlich bedeckt; die Körperformen erscheinen im allgemeinen richtig wiedergegeben. Nach der glockenförmigen Gewandbildung und weichen Faltengebung allein zu schließen, wäre das Fresko um 1420 zu datieren.

Äußerlich höflich manet auch das einer dritten Periode angehörige Fresko der St. Velter Kirche an der Ostwand hinter dem Altar an. Innerhalb eines auffallend breiten Rahmens, der sich durch seine zweiseitige Färbung (grau und rotrot) einmal als reichgeformte Rosettenbordüre zeigt, dessen vierfacher, roter, innerer Streifen jedoch die beginnende Raumbertiefung darstellen soll, stehen in fast frontaler Ansicht zwei männliche Figuren, deren Köpfe den inneren Rahmen überschneiden. Beide Figuren trennt eine schmale Säule, die von einem rotgrünen Band spiralförmig umwunden ist. Die Heiligenscheine sind durch zwei Kreislinien wiedergegeben. Die linke Figur zeigt einen hl. Bischof in weißer Dalmatika, roter Tunika und ostgrüner Capula. Hinter den Fingerringen seiner erhobenen Hände stehen Kelle, während der Bischofsstab unter den linken Arm gepreßt ist. Die andere Figur bekennt sich durch den Hut deutlich als Herzog. Dieser hält in der rechten Hand die Märtyrerpalmä oder ein Lilienzepter, in der linken eine grüne Fahne. Über Schulter und Arme fällt leicht ein weißgrauer, wallender Mantel. Darunter trägt der Herzog einen Rock mit pelzverbrämten Säumen, grüne Beinkleider und Schnabelschuhe. Bei der ganzen Darstellung dürfte es sich um die Heiligen S. Erasmus, Bischof von Antiochien, Patron der Schiffer und Magenkranken und S. Oswald, Kreuzfahrer und Herzog von England, vielleicht aber auch um Herzog Domitian von Mistral 4) handeln. Wahrscheinlich ist dieses Bild das allein erhaltene und

aufgedeckte Detail einer sich über die ganze Apse hinziehenden „14 Nothelfer“ Darstellung wie in der Kapelle von Schloß Brud'.

Das eng anliegende, höfliche Bild mit einem, trotz frontaler Haltung, schon merklichen Streben nach malerischer Plastik und der oben angebeuteten, beginnenden Perspektiv, sowie die reiche Rahmenbildung mit gotischen Füllungen rücken das Bild in die hochgotische Stillperiode von 1400. Das Streben nach gefühlsbetonter Gestaltung der Personen im höflichen Erzählerstil und eine starke innere Belebung der Köpfe mit den blonden Haarschöpfen weisen das Bild mehr einer nordischen als südblichen Kunstschule zu. Einzige das Säulchen ist, neben der im Zeitstil begründeten, beginnenden Räumlichkeit, eine südbliche Reminiszenz. Man könnte vielleicht an einen deutschen Meister denken, der von Salzburg, das die bischöflichen Rechte über St. Velt ausübte, geschickt wurde.

Nach Aussage des Vikars M. Hofmann von St. Velt 5) müßten noch mehrere Fresken im Presbyterium unter der Lünche schlummern: „Die Kirche ist auf allen drei Seiten mit Gemälden überzogen, an vielen Stellen war es, wie ich anno 1876 beim Ausweihen der Kirche sah, doppelt übermalt.“ Wann nun dieses alte Presbyterium und damit die alte St. Velter Kirche, deren Grund- und Aufricht M. Hofmann noch gesehen hat, erbaut wurde, kann man nicht mit Bestimmtheit sagen. Nach dem Alter des letzten Freskos zu schließen, spätestens in der zweiten Hälfte des 14. Jhdts. (entgegen Dehio), vermutlich aber sogar schon zu Beginn des 14. Jhdts., denn für 1313 meldet uns Ehrhaufer 6) bereits einen „Kuratpriester Andreas bei der Kirche zum hl. Vitus.“ Die halbkreisförmigen Dienste, die das heutige Stichtappen-Sterngewölbe des Chores mit aufgemalten Rippen tragen und die zufolge ihrer Säulenform noch dem romanischen Stilempfinden nahestehen, machen es durchaus möglich, daß Hofmann schon den heutigen Chor vor sich hatte. Dergleichen weist die schwere, massige Form des Südrumes bis zum Glockenhaus mit einem Rundbogen über zwei gekuppelten spitzbogigen Schallfenstern noch in die Übergangsperiode vom romanischen zum gotischen Baustil vor 1300. Dadurch daß der heutige, gotische Chor der Kirche auf einem Hügel und über einer kleinen Krypta (vielleicht der ursprünglichen romanischen Kapelle) steht, erscheint die Kirche von Osten gesehen sehr hoch und elegant.

Diese alte, gotische St. Velter Kirche betrug ein Drittel der Größe von heute. 7) Mit der Zeit erlosch sie sich jedoch als viel zu klein (Hofgarten gehörte damals auch zu St. Velt) und es kam

1730 unter dem Vikar Sebastianauer zu einer Verlängerung und Erweiterung der Kirche insofern als an den alten Chor der heutige barocke Saalbau angefügt wurde. Die Bauleute waren Einheimische, so der erste Maurer Nikolaus Strämmer und der Zimmermeister Gottfried Ortner. Verlagschreiber Michael Eder aus Matrei war Baubaukommissar und Bauführer. Bei diesem Kirchenbau ließen es sich die St. Veiter nicht mehr so viel kosten wie zur gotischen Zeit. Es wurde eine ziemlich einfache, fast stillose Halle mit rechteckigen Fenstern und einem vierteligen Lauben-Attengestühl über einem einfachen Hohlkehlengeis, ohne jeden malarischen Schmuck hingestellt. Vielleicht spiegelt sich in dieser hellen Nüchternheit, wobei die an sich reichen Dekorierer Kaufleute jeden barocken Prunk vermieden, noch die Mentalität der sechzig Jahre vorher dort in Blüte stehenden Luther-Bewegung wieder. Anscheinend wurde bei diesem Umbau der gotische Chor noch im Original belassen, denn erst 1798 8), als das ganze Presbyterium ein neues Dach bekam, brach man dort die zwei barocken Fenster aus und schlug wahrscheinlich auch die gotischen Rippen herunter. Der gotische Hochaltar dürfte sogar bis 1820 stehen geblieben sein, in welchem Jahre beide Seitenaltäre und der heutige Hochaltar neu geschaffen wurden 9). Michael Erlsbacher zu Gröden in St. Veit verfertigte diese spätbarocken Altäre und Kunstschüler Franz Rungelbier aus Gröden besorgte die Fassung. 10) Die heutigen Altarbilder sind leider nicht mehr die Originale aus jener Zeit, sondern gehaltlose Nazarenekopien aus der Kunstanstalt Helmbold in Wien von 1882. Dieselbe Firma hatte 1878, anschließend an die 1876 erfolgte Renovierung und „dreimalige Überweisung“ der Kirche auch neue Stationsbilder (Kopien nach Jührich) geliefert. Ebenso wurden 1876 „der Hochaltar und beide Seitenaltäre von oben bis unten ganz geschliffen und dreimal lackiert“. 11) Damals bedeckte man also die schöne, mattblaue, fleckteilige Originalmarmorierung der Altäre zu, die man bei der heutigen Renovierung wiederherzustellen vorgab, wobei mit Glanz und Lack nicht viel mehr gespart wurde als vor 70 Jahren. Das selbe Geschick ereilte leider auch die z. T. recht guten, barocken Statuen: Florian, Sebastian, Mutter Anna, Schutzengel und Pleis und vor allem den 1742 signierten S. Vitus von Josef Patzer aus Klagenfurt. Die Kirche besitzt außerdem noch vier ganz gute, barocke Figuren am Hochaltar und vier klassizistische von Franz Niski an den Seitenaltären, 12) neben denen die nazarenischen Größnerfiguren: Herz Jesu und Herz Maria, Norburga und Hin-

melstüßig bedeutungslos erscheinen. In derselben Qualität bemalte Hans Rabenfeiler von Klausen, anlässlich der letzten Renovierung 1895, den Triumphbogen mit romanischen Blattornamenten, die die vier Leidens Christi Bruderschaftsheiligen umranken, worüber sich selbst der Volkswund belustigte wenn er sagte: „daß die Hoaxn am velen Laub zu fressen versucht wären.“ Diese Malerei wurde 1947 entfernt.

Am 4. Dezember 1947 werden es 200 Jahre, seit die Ablass pro dicto von fraternitate für den Tag des Eintrittes in die Bruderschaft, den Passionssonntag (Ablasssonntag) und für die Sterbesunde verlesen wurden. Für dieses Jubiläum und zu Ehren der Bruderschaftsheiligen — St. Josef, Johannes, Rupertus und Stephanus — haben die St. Veiter heute ihre Kirche zu neuer Schönheit gebracht.

Dr. Andreas Veider:

Die Grafen von Görz und ihre politischen Beziehungen zu den umliegenden Mächten

Eine Inhaltsangabe von
Arthur Dietrich

Ulrich III. veräumte auch nicht bei der Meldung über die geglückte Wahl seines Bruders Philipp Klage über den Friedensbruch Alberts zu führen, aber Ottokar hatte seinen Stock, die Abziehung Philipps vom Kärntner Erbe, erreicht und wollte den Görzer nicht reizen, da er sonst mit dem Widerstand beider Brüder hätte rechnen müssen.

Doch schon im Oktober 1269 starb Ulrich III. von Kärnten, Philipp wollte das Herzogtum geben aber nach dem Vertrag von Podlebrad, der Philipp anscheinend nur teilweise bekannt geworden war, kam das Herzogtum an Ottokar II. von Böhmen. Die Görzer blieben eine antispänheimische Partei und halfen damit Ottokar II. In dieser wurde er zum Schiedsrichter ernannt und bekam zum Verdruss der Görzer die Frelinger und Brizener Lehen in Kärnten, wo Graf Ulrich von Heunburg zum Statthalter bestellt wurde, was die Görzer als eine Unfreundlichkeit aufsaßen. Philipp aber wurde von Ottokar fallengelassen. Jener hoffte bei Bela IV. von Ungarn Hilfe zu finden, doch dieser verglich sich mit Ottokar und Philipp wurde übergegangen. Ottokar nahm nun Kärnten in Besitz; aber es ist ferner der Görzer bei ihm in Dillach anzutreffen. Sie waren ihm nicht freundlich gesinnt, was sich auch darin zeigt, daß sie mit Philipp zu einem Vergleich zu kommen suchten. Sie unter-

- Literaturangabe:**
- Ab' Karl: Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg.
 - Hammer Dr. Heinrich: Die Entwicklung der Kunst in Tirol.
 - Dehio Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (Tirol).
 - Weingartner Dr. Josef: Die frühgotische Malerei Deutschtirols.
 - Grobl Dr. Walter: Gotische Wandmalerei in Kärnten.
 - Pfleiderer A.: Attribute der Heiligen.
 - 1) Grobl: Ein neues Werk des Malers Simon v. Taisten, Carinthia I. 1946. Seite 132/34.
 - 2) Grobl: Die gotische Wandmalerei in Kärnten.
 - 3) Daniel: Die Chorresten von St. Sabin in Strass (Manuscript).
 - 4) Graber: Sagen aus Kärnten.
 - 5) Chronik der Seelsorge von St. Veit 1880.
 - 6) Linkhauser: Beschreibung der Diözese Triest, I. Band.
 - 7) bis 12) Chronik der Seelsorge von St. Veit 1880.

warfen sich dem Schiedsbruch von Schiedsrichtern, deren Übermänner Bela von Ungarn und Heinrich von Bahern sein sollten; beide waren Segner Ottokars. Die versuchte Einigung mit Philipp brachte keine positiven Ergebnisse für die Folgezeit. Die Görzer aber konnten sich von Ottokar nichts mehr erhoffen. Ulrich von Dürnbach wurde statt des Heunburgers Statthalter von Kärnten, zugleich Krain, in der March und seit 1272 auch in Friaul. Nach seinem Abgange wurde der Brizener Ministeriale Ulrich von Taufers Statthalter. War die Wahl dieses Mannes getroffen worden, um sich gegen die Görzer für den Kriegsfall decken zu können?

Sicher trafen die Görzer schon früher mit den Habsburgern zusammen, verbürgt aber erst auf dem Stallenzuge Konrads (1266). Im Herbst 1273 wurde eine eheliche Verbindung der zwei Geschlechter beschlossen. Mathards IV. Tochter, Elisabeth, wurde Albrecht, dem ältesten Sohne Rudolfs anverlobt. Die Rolle der Görzer Brüder bei der Wahl Rudolfs zum deutschen König ist nicht bestimmt, vielleicht hat Mathard IV. Rudolf zum König vorgeschlagen. Das gute Verhältnis Mathards IV. zu Rudolf I. mußte sich auch auf Albert II. auswirken. Rudolf war ja wie die Görzer ein Feind Ottokars. Sie waren von ihm abgerückt, weil er ihre Ansprüche auf Kärnten und Krain ignorierte. Die Verlobung Rudolfs

I. Über die Rückstellung des Reichsgnades konnte von ihnen nur begrüßt werden, da sie so Kärnten noch zu gewinnen hofften. Seit Ende 1273 war Raimund della Torre, ein Weise, Patriarch (1273—99). Er war ein Gegner der Görzer und Anhänger Ottokars, also mußte Albert in seiner Wendung zu den Habsburgern noch vorsichtig sein, da Rudolfs Stellung noch nicht gefestigt war. Ottokar aber machte sich den Patriarchen zum Feind und suchte nun Albert zu gewinnen. Alberts II. Verhältnis zu beiden besserte sich aber nicht viel. Der Böhme wollte durch die Gewinnung Albert II. von Görz die gegen ihn gerichtete Koalition Görz-Habsburg sprengen und gegen den Patriarchen ein Gegengewicht gewinnen.

Da die großen politischen Ereignisse mächtete sich Albert II. viel weniger als sein Bruder Meinhard IV., der gute Freund Rudolfs I. Auf der Seite Rudolfs standen auch der Erzbischof von Salzburg, Friedrich II. von Walchen, und der Patriarch von Aquileia der durch Venedig bedroht und von Ottokar abgestoßen zu Rudolf übergegangen war (1274). Des Erzbischofs Vorschlag, die Görzer sollten Ottokar in Steiermark und Kärnten angreifen, wurde bei der Zusammenkunft der Brüder in Metan 1275 beiprochen und in Wien berieten sich die Grafen mit Rudolf über die politische Lage neuerdings. Ihren Bemühungen ist es zu danken, daß die Grafen von Ortenburg auf die Seite Rudolfs gezogen wurden. Die Görzer fielen nun in Kärnten ein und eröffneten den Krieg. Der heilige Abel wurde dadurch ermüdet und sagte sich von Ottokar los. Für seine Aufwendungen und Schäden erhielt Albert II. das Schloß Meichau in Krain als Pfand. Er wollte es ganz für sich haben, lenkte aber beim Eingreifen seines Bruders ein, der erkannte, daß die Zeit für direkte Forderungen noch nicht da sei. Meinhard IV. gab sich mit der Statthalterchaft in Kärnten zufrieden.

Im Jahre 1277 kam es zu einer vollen Fehde zwischen Albert II. und Salzburg, wahrscheinlich wegen der Abwendung des Görzer Besitzes. Auch ein Streit mit Bamberg war entbrannt, vermutlich beim Durchzug der Brüder durch Kärnten und Steiermark im Kriege mit Ottokar; er wurde aber halb wieder beigelegt.

Für den Krieg gegen Ottokar II. liehen die Görzer Rudolf I. wieder ihre Hilfe; 300 Mann zogen mit Albert II. nach Wien, 150 schickte Meinhard. In Wien waren noch der Erzbischof von Salzburg, viele Bischöfe, die Söhne des Königs und viele andere Herren und Grafen, Meinhard IV. aber nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Bezeichnung: In Nr. 20, Seite 3, 14. Zeile von unten: Nicht Sutterstaube, sondern Sutterstaube.

Die Pustertalerpost in alter Zeit

Von Dr. Josef Windhager, Oberposttrat i. R.

Die Bestrebungen nach Verbesserung der Pustertaler Reilposten ließen nicht nach. Besonders die Kärntner Landschaft war darum bemüht und berichtete im Herbst 1736 ausführlich an die Geheime Hof-Kanzlei. Tags wiederum brachte 1737 bei der Regierung seine Bedenken vor und gab zu erwägen, daß man dann den Pustertaler Posthaltern die Haltung von zwei Pferden auferlegen und jährlich 192 fl. zu legen mußte, wobei sie noch nicht wohl versehen könnten. Dies hätte sich bei der Poststation Niederdorf gezeigt, wo Althofer die Post wegen bedeutender Verluste aufgeben mußte. Auch die übrigen Posthalter hatten sich beschwert, daß sie mit dem für die Staffettenritte zugelegten Wartgeld unmöglich bestehen könnten. Hinsichtlich des Wegausmaßes verwies Tags auf den geringen Unterschied zwischen der Strecke Wien—Innsbruck—Brigen und jener Wien—Pustertal—Brigen der nur ein Viertel Post betrage. Auch in den Straßenverhältnissen sei kein besonderer Unterschied anzuführen. Die einzige Strecke, auf die als mangelhaft hingewiesen werden könnte, sei der Strengberg (Niederösterreich), der aber bereits verbessert worden sei. Alle diese Erörterungen standen in Zusammenhang mit der vom Kaiser anbefohlenen Verbesserung der Postverbindung Wien—Rom, wobei die Postführung durch das Pustertal als geeignetes Mittel in Betracht kam. Bei den späterwilligen Verhandlungen ergab sich keinerlei Veränderung, jedenfalls nicht zu Gunsten einer besseren Post im Pustertale. Aus dem Fehlen einer solchen ergaben sich wiederum Umstände mit dem Publikum, wobei meist der Postmeister von Brigen der Leidtragende war.

Im Dezember 1738 verfuhr eine Hofreise das ganze Pustertal in freudige Aufregung. Die königlichen Herrschaften reisten von Wien über Brud a. d. Mur, St. Veit, Spital, Klenz, Bruned, Bozen, Mantua, Bologna nach Florenz. Die ganze Reise war auf 15 Reisetage und 14 Nächtlungen berechnet. Angefordert wurden hierfür 39 Wägen, 228 Zugpferde und 35 Reilpferde. Die Post war an diesem Zuge beteiligt mit 1 Postillion, so den Weg zu weisen hatte, 1 Postillion mit einem Handpferd, 4 Postillionen, so zu blasen hatten, 2 Postoffizieren und 1 Postamtstallmeister. In einer herzoglichen Chaise fuhr der Obrist Postmeister. Hinter dem Wagen mit den königlichen Herrschaften ritten 2 Knaben, ein Sattelknecht, 2 Couriere, 4 falscherliche Hofscherer nebst 1 Postillion; ferner ein

Postmeister oder Courier, so die Wechselung der Pferde zu besorgen hatte. In der Gefolgschaft befanden sich 3 Reichsbücher, der Leibmedicus, der Seebärber, der 2. Barbier, Fourrier, Lapezierer, Einkäufer, Kammerheizer, 8 Tafelbeder, 3 Zuckerbäcker, ein Hauptkoch mit 4 Köchen, Sekretäre, Kammerdiener, Edelknaben, 4 Menschen, die zur Wäscherei gehörten, Stall- und Reilmache.

In einer Konferenz, die der Reise voraus ging, brachte Tags seine Bedenken vor; er verwies darauf, daß es schwer sein würde, eine so große Anzahl von Pferden aufzubringen. Sehr besorgt war Tags auch wegen der Bezahlung; 45 kr. für ein Pferd schien ihm zu wenig; er schlug 1 fl. vor, wie es bei der Durchreise Ihrer Majestät 1710 der Fall war. Auch ersuchte Tags um einen Selbstvorschuß; dies schien ihm umso wichtiger, als bei solchen Anlässen die Bezahlung oft lange auf sich warten ließ. 1739 fand nochmals eine Hofreise (Herrschaft Toscana) nach Schwaben statt. Tags äußerte bei diesem Anlasse die Befürchtung, daß der Obrist Hofpostmeister von Innerösterreich, Graf von Paar, sich in jenen Gebiet einbringen würde; dagegen verwahrte sich Tags schon von vornherein. Was aber außerhalb Krois geschah (vor Ala und nach Lienz), das verfuhr ihm nicht.

Der österreichische Erbfolgekrieg ließ im Pustertale wieder die Erinnerung an die früheren Interimsposten aufleben. Schon im Mai 1740 meldete sich der junge Sebastian Kurz bei Tags um die Verteilung der Interimspost in Niederdorf. Hierauf erhielt er im März 1741 von Tags die Zusage, daß er „bei fernerzeit wieder sich ergebender Interimspost“ eröffnet werden. Diesmal wurde der Anschluß der Pustertaler Posten an die Postlinie Innsbruck—Bozen nicht mehr in Brigen, sondern in Mittewald am Eisack eingerichtet, wo der Posthalter Präz die von Stallen mit der ordinar Post ankommenden Briefe für Wien von den anderen zu trennen hatte. Die Staffetten von Wien her über Pustertal aber mündeten in Brigen ein. Es muß gleich erwähnt werden, daß wieder wie früher die Pustertaler Postboten neben der neuen Reilpost einher gingen und den Briefverkehr des Tales zu bedienen hatten, der gar nicht gering war. Der Bruneder Postbote hat im September 1741 in Brigen 25 Auslandsbriefe aufgegeben und 236 zahlbare Briefe dort übernommen.

(Fortsetzung folgt.)